

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 28

Artikel: Der Ritter von Bennewil
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

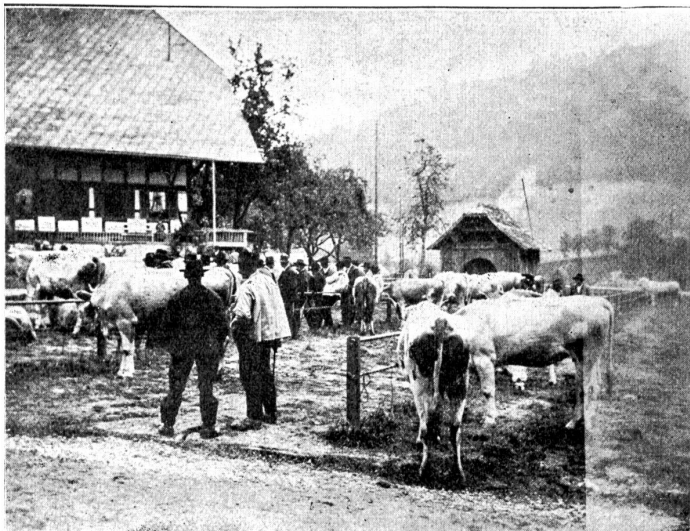
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vom 1. Viehmärz.

dem 25. Mai statt. Ende September ziehen die gealpten Tiere talwärts.

Am 1. Juli 1890 kamen die Schynenalp und ober Hohmatt nach einer Grenzvereinigung mit Langnau zu Trub. Das „Kagloch“ mag schon früher bei Trub gewesen sein.

Mit der Gründung der ökonomisch-gemeinnützigen Gesellschaft und der Befolgung deren Ziele, vollzog sich unaufhaltsam ein Umschwung in der Bewirtschaftung des Landes. Der Abbau des Brachfeldes mit Futterkräutern, Kartoffeln, Runkelrüben; die Einführung der Sommerstallfütterung förderten die Viehhaltung und vor allem die Milcherzeugung ungemein stark. Wir erinnern bloß an die interessante Einleitung des bereits erwähnten Hüttenbuches *) der 1828 gegründeten Käsererei Mühlekehr bei Trub. „Der gemeinnützige Gedanke, in der Gegend des Dorfes Trub eine Käsererei zu errichten, und aus den Landesprodukten, d. h. der Milch, einen größeren Nutzen erwerben zu suchen als bis dahin geschehen, fand bei den meisten Besitzern dieser Gegend so vielen Beifall, daß man erwarten durfte, eine solche Käsererei werde ohne Schwierigkeiten zu Stande kommen. — Durch die Lokalität benahe von allen Vortheilen der Handlung und manchem übrigen Erwerbszweig abgeschnitten, gedankt man durch diese Anstalt ein Ersatzmittel in Fabrizierung von Käsen zu finden, der Kultur aufzuhelfen, die Defonomie zu verbessern und überhaupt den Wohlstand der Einwohner zu (er-)heben.“

Gleichzeitig sollen im Hächhaus, in Kröschenbrunnen, im Lehn 1830, 1831 im Brandöschgraben 1836 in der Twären Talkäsereien entstanden sein. Damit war der Alpkäsererei die Weiterentwicklung verunmöglicht, doch blieben Nageldach, Mettlen und Schinen noch längere Zeit im Betriebe.

Immer mehr sucht man die Herstellung der Käse zu vervollkommen. Da bleibt auch der fortschrittliche Truber nicht zurück. Die modern eingerichtete Dampfkäsererei imkehr (siehe Abb. S. 413) beweist dies zur Genüge.

Die Gemeinde Trub ist durch ihren Mitbürger Nationalrat F. Siegenthaler als Präsident seit 1920 Sitz des Schweiz. Milchproduzentenverbandes.

Neben den Einnahmen aus der Milch, Käse, Butter, bildet die Viehzucht weitere Verdienstmöglichkeit. Das ist einigermaßen der Entgelt für den oben erwähnten Ausfall der Alpkäsererei. Die mit aller Zähigkeit erstrebten Ziele der hiesigen Viehzuchtgenossenschaft scheinen von Erfolg begleitet zu sein. Mit einer Durchschnittspunktzahl von 87,14 Punkten steht sie pro 1927 von 201 Genossenschaften des Kantons im 8. Rang. Auch heuer wird sie dank dem aufgeführten

Material an der Beständeschau nicht weniger ehrenvoll dastehen.

Mit dem 30. März dieses Jahres bewilligte der Regierungsrat die Abhaltung eines Groß- und Kleinvieh-Marktes. Erstmals wurden Dienstag, den 18. September 1928, 119 Stück Großvieh, 10 Ziegen und 9 Schafe aufgeführt. Leider blieb der Handel hinter den gehegten Erwartungen zurück. (Schluß folgt.)

Der Ritter von Bennewil.

Eine Parallele zur Melchtallage von Hermann Hofmann.

Deftlich des obern Gürbetales, in sanfte Hügel eingebettet, liegt das Dorf Gurzelen. Wenn man das Tal hinauf wandert, sieht man von der Ortschaft kaum mehr als den alten Kirchturm. Ein Wäldchen verdeckt die meisten Häuser. Dieses befindet sich auf einem dem Dorfe vorgelagerten Hügel. Am Nordfuße desselben führt eine Landstraße vorbei. Blickt der Wanderer den steilen Hang hinauf, dann gewahrt er weiter nichts als einige Buchen und schlanke Tannen. Nichts sieht er von den Ueberresten der Burg Bennewil, die unter dem dichten Gezweig seit Jahrhunderten verborgen liegen. Selbst viele Bewohner der allernächsten Umgebung kennen die einsame Ruine nicht. Der Name Bennewil sogar ist in Vergessenheit geraten. Tatsächlich weiß man nicht viel von der Burg Bennewil. Urkunden sagen uns bloß, daß sie ehemals den Edlen von Bennenwyl gehörte. Von großer Bedeutung war sie wahrscheinlich nie; auch soll sie keine eigentliche Herrschaft mit Gerichtsbarkeit gewesen sein. Der bekannteste Vertreter der Edlen von Bennewil war Burkhart von Bennenwyl. Er war eine Zeitlang Kastvogt des Klosters Rüeggisberg und gehörte von 1327 bis 1347 dem Rat zu Bern an.

Bennewil scheint heute eher ein sagenhafter Ort zu sein. Wenigstens die alten Leute in der Umgebung wissen dies und jenes darüber zu berichten. So soll man beispielsweise immer noch irgendwo im Mauerwerk einen Ring sehen können, an dem in alter Zeit Schiffe angebunden wurden. Die Sage berichtet nämlich, daß früher im Gürbetal ein See war, dessen Spiegel bis zur Burg Bennewil hinauf reichte. Interessanter ist aber eine zweite Sage: Die Sage vom Ritter von Bennewil. Wie ein leichter Schleier schmiegt sie sich um die verwitterten, von Moos überwachsenen Mauerüberreste. Sie interessiert uns um so mehr, weil sie eine Parallele zur Melchtallage ist, die uns Hans Schreiber im „Weißen Buch“ zu Sarnen überliefert hat und die dann später Friedrich Schiller in seinem „Wilhelm Tell“ einflocht.

An einem leuchtenden Frühlingsmorgen stand der Burgherr von Bennewil unter einem Fenster des fahlen Rittersaales, sah finster das Gürbetal hinunter und warf zuweilen einen neidvollen, stechigen Blick auf die trostige Feste Burgstein hinüber. Wirt hing ihm sein Haar über die in Falten gezogene Stirne. Er brummte unverständliche Worte vor sich hin. Dann sah er wieder ins Tal hinab. Ein spinnwebfeines Nebelband schlich über die Matten. Jetzt fiel sein Blick auf einen Bauer und dessen Sohn, die in der Ebene drunten pflügten. Zwei schöne, kräftige Schimmel zogen stampfend den Pflug durch die frühlingsfeuchte Erde. Die braunen Schollen dampften im Lichte der Morgensonne und strömten einen wohligen Erdgeruch aus.

Lange betrachtete der finstere Zwingherr das stattliche Gespann. Plötzlich rief er einem Knecht und befahl ihm in gebieterischem Tone: „Steig' zu diesem Landmann hinunter und hole mir die beiden Schimmel. Was braucht der Bauer einen Pflug, wenn er doch eine Hacke hat!“ Der Knecht ging, meldete des Ritters Befehl und schied sich an,

*) E. Grunder im „Alpenhorn“, Beilage zum „Emmentaler Blatt“, Nr. 34 und 35.

die Pferde auszuspannen. Doch schon im nächsten Augenblick flachte des Bauern Peitschenstock auf seine Hand nieder und schlug ihm einen Finger entzwei. Jammernd vor Schmerz stieg der Knecht den Burghügel hinan und meldete seinem Herrn den Vorfall. „Geh mir aus den Augen, du elende Heulkäse, du feiger Lummel!“ donnerte ihn der Ritter an, verließ festen Schrittes den Saal, schlug die Türe hinter sich zu und stieg selber in die Ebene hinunter. Drohend hob er vor dem Bauer seine Faust und rief: „Du verdammte Bauernfanaille, was widersehest du dich meinem Willen? Im dunkelsten Verließ meiner Burg sollst du diese Freveltat büßen! Ich will — — —“ Der Ritter konnte nicht aussprechen. Hoch schwoll des Landmanns Stirnader. Kräftigen

Schwungs erhob er seinen Peitschenstock, und saugend fuhr dieser auf des Ritters Haupt nieder. Mit einem leisen Schrei sank der Schlossherr zu Boden.

Dreimal fuhren die beiden Bauern mit dem Pflug über die gleiche Stelle, legten den Leichnam in die vertiefte Furche, pflügten sie zu und aderten ruhig weiter, bis die Sonne über dem Stodhorn stand und sie heimkehren mußten.

Niemand aber erfuhr, was mit dem Zwingherrn von Bennewil geschehen war.

Erst viel später, als die Burg zerfiel, erzählten Nachkommen des Bauern, daß ihr Urahne vor vielen, vielen Jahren den habgütigen Herrscher von Bennewil erschlagen und so die Leute der Gegend aus der Tyrannei befreit habe.

2

Jack London / Südseegeschichten.

(Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Die Bø war vorüber. Die Sonne flammte heiß, und die Lagune glück wieder einem Spiegel. Aber die Luft war flebrig wie Schleim, und ihr Gewicht lastete auf den Lungen und erschwerte das Atmen. „Hast du die Neuigkeit gehört, Toriki?“ fragte Huru-Huru. „Mapuhi hat eine Perle gefunden. Noch nie hat man ihresgleichen gefischt, weder auf Sifuenu, noch auf allen Paumotuinseln, noch in der ganzen Welt. Mapuhi ist ein Narr. Uebrigens ist er dir Geld schuldig. Vergiß nicht, daß ich es dir zuerst erzählt habe. Hast du ein bißchen Tabak?“

Und zu Mapuhis Grashütte ging Toriki. Er war ein herrlicher, zudem ziemlich dummer Mensch. Unbekümmert warf er einen Blick auf die wundervolle Perle, einen einzigen Blick nur, und unbekümmert steckte er sie in die Tasche.

„Du hast Glück“, sagte er. „Eine nette Perle. Ich räume dir einen Kredit in meinen Büchern ein.“

„Ich will ein Haus haben“, begann Mapuhi bestürzt. „Es muß sechs Zaden —“

„Erzähle das deiner Großmutter!“ war die Antwort des Händlers. „Du willst deine Schulden bezahlen, nicht wahr? Du warst mir zwölfhundert Chile-Dollar schuldig. Na, schön: Du schuldest mir nichts mehr. Die Rechnung ist beglichen. Außerdem räume ich dir einen Kredit von zweihundert Chile ein. Wenn ich nach Tahiti komme und die Perle gut verkaufe, so gebe ich dir noch für hundert Kredit. Das macht zusammen dreihundert. Aber wohlgemerkt: nur, wenn die Perle gut verkauft wird. Ich kann vielleicht sogar Geld dabei zulegen.“

Mapuhi kreuzte kummervoll die Arme und sah mit gebeugtem Haupte da. Die Perle war ihm gestohlen. Statt das Haus zu bekommen, hatte er eine Schuld bezahlt. Er hatte nichts Handgreifliches für die Perle erhalten.

„Du bist ein Narr“, sagte Tefara.

„Du bist ein Narr“, sagte Nauri, seine Mutter. „Warum hast du ihm die Perle in die Hand gegeben?“

„Was sollte ich machen?“ protestierte Mapuhi. „Ich schuldete ihm das Geld. Er wußte, daß ich die Perle hatte. Ihr habt selbst gehört, daß er sie sehen wollte. Ich hab' ihm nichts davon erzählt. Er wußte es. Irgend jemand hat es ihm erzählt. Und ich schuldete ihm das Geld.“

„Mapuhi ist ein Narr“, äffte Ngatura.

Sie war zwölf Jahre alt und wußte es nicht besser. Mapuhi erleichterte sein Herz, indem er ihr eine Badpfeife gab, daß sie taumelte, während Tefara und Nauri in Tränen ausbrachen und fortfuhren, ihn nach Weiberart auszuschelten.

Huru-Huru, der Ausguck am Strande hielt, sah einen dritten Schoner, den er kannte, vor der Einfahrt schaukeln und ein Boot aussetzen. Es war die „Hira“, die ihren Namen mit Recht trug, denn sie gehörte Levo, einem deutschen Juden, dem größten Perlenhändler von allen, und „Hira“ war, wie bekannt, die tahitische Gottheit der Fischer und Diebe.

„Hast du die Neuigkeit gehört?“ fragte Huru-Huru, als Levo, ein fetter Mann mit massigen, unregelmäßigen

Zügen, den Strand betrat. „Mapuhi hat eine Perle gefunden. Noch nie hat man ihresgleichen gefischt, weder auf Sifuenu, noch auf allen Paumotuinseln, noch in der ganzen Welt. Mapuhi ist ein Narr. Er hat sie Toriki für vierzehnhundert Chile verkauft — ich horchte draußen und hörte es. Toriki ist auch ein Narr. Du kannst sie ihm billig abkaufen. Vergiß nicht, daß ich es dir zuerst erzählt habe. Hast du ein bißchen Tabak?“

„Wo ist Toriki?“

„Er ist bei Kapitän Lynch und trinkt Absinth. Seit einer Stunde.“ Und während Levo und Toriki Absinth tranken und um die Perle schacherten, horchte Huru-Huru und hörte schließlich, daß sie zu dem erstaunlichen Preise von fünfundzwanzigtausend Frank einig wurden.

Um diese Zeit näherten die „Drohena und die „Hira“ sich dem Strande und begannen wie wahnsinnig ihre Rationen abzufeuern und zu signalisieren. Die drei Männer kamen gerade noch rechtzeitig heraus, um die beiden Schoner in aller Eile mit Großsegel und Klüver von der Küste fort direkt der Bø in die Zähne fahren zu sehen, die sie weit über das schäumende Wasser jagte. Dann verschwanden sie im Regen.

„Wenn's vorüber ist, kommen sie zurück“, sagte Toriki. „Draußen wären wir besser dran.“

„Ich vermute, daß das Glas noch weiter gefallen ist“, sagte Kapitän Lynch.

Er war ein weißbärtiger Seebär, der jetzt zu alt für die See war und die Erfahrung gemacht hatte, daß Sifuenu die einzige Stelle der Erde war, wo er auf gutem Fuße mit seinem Asthma leben konnte. Er ging hinein, um nach dem Barometer zu sehen.

„Großer Gott!“ hörten sie ihn ausrufen und stürmten hinein, um gemeinsam mit ihm auf das Zifferblatt zu starren, das jetzt neunundzwanzig, zwanzig zeigte.

Als sie diesmal heraustraten, prüften sie ängstlich Himmel und Meer. Die Bø war vorüber, aber der Himmel war und blieb bedeckt. Sie konnten die beiden Schoner unter vollen Segeln in Gesellschaft eines dritten zurückkommen sehen. Der Wind drehte sich und zwang sie, die Segel festzumachen, und fünf Minuten später packte eine plötzliche Bø aus der entgegengesetzten Richtung alle drei Schoner von hinten, und man konnte am Strande sehen, wie die Spieren brachen und weggerissen wurden. Die Brandung erklang laut, höhl und drohend, und eine schwere Dünung setzte ein. Ein furchtbares Blitzen erleuchtete den dunklen Tag, und der Donner rollte wild über ihnen.

Toriki und Levo stürzten zu ihren Booten, der letztere wie ein gejagtes Nilpferd watschelnd. Als ihre beiden Boote zur Einfahrt hinaussegelten, passierten sie das einkommende Boot der „Morai“. Im Stern sah Raoul und spornete die Ruderer an. Außerstande, das Bild der Perle aus seinen Gedanken zu verschleichen, kehrte er zurück, um auf Mapuhis Preis, das Haus, einzugehen.